

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. n. a. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelber u. s. w. sind zu adressiren: H. E. J. ä t e l, Milwaukee, Wis.

14. Jahrg. No. 20.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1879.

Lauf. No. 364

Warum wir unsere Kinder von den Sonntagschulen der Secten mit allem Fleiß fern halten sollen.

Der große und herrliche Schatz, den Gott aus Gnaden uns luth. Christen geschenkt hat, ist die reine und lautere Lehre seines Wortes. Dieselbe muß uns über Alles theuer und werth sein; köstlicher denn Gold und viel feiner Gold, süßer denn Honig und Honigseim. In der lauterer Lehre des göttlichen Wortes allein haben wir die rechte und heilsame Erkenntniß Gottes und seines Willens, darauf unsere Seligkeit beruht. So lieb uns nun unsere Seligkeit ist, so lieb muß uns das köstliche Kleinod der reinen Lehre sein. Unsere Liebe zum göttlichen Wort wird sich aber darin offenbaren, daß wir mit unsern Kindern dasselbe nicht nur recht fleißig gebrauchen, das ist gerne hören und lernen, sondern daß wir auch uns und unsere Kinder vor aller falschen Lehre treulich hüten und sorgfältig bewahren.

Daß es Gottes ernstlicher Wille ist, daß wir unsere Kinder in der reinen Lehre seines Wortes schon von frühesten Kindheit an unablässig unterweisen und in der Zucht zum Herrn erziehen sollen, das hören wir aus vielen Stellen sowohl Alten als Neuen Testaments. So spricht Gott zu seinem Volk: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen; und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst, oder aufstehst.“ (5 Mos. 6. 6. 7.) Jesus Christus, Gottes lieber Sohn, ruft uns wiederum so eindringlich zu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.“ (Marc. 10, 14.) Und durch St. Paulus ergeht die erste Ermahnung an uns: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ (Eph. 6, 4.) Solchem Willen Gottes sind denn alle Kinder Gottes von Anfang treulich nachgekommen. Abraham, dem Vater der Gläubigen, giebt Gott das schöne Zeugniß: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist; auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat.“ (1 Mos. 18, 19.) Rechtschaffene luth. Christen, die diesen hochwichtigen Willen Gottes an ihren Kindern erkennen, kommen denselben auch mit allem Fleiß nach. Nicht allein, daß sie ihre Kinder alsbald nach ihrer Geburt zum

Bad der Wiedergeburt, das ist, zur heil. Taufe kommen lassen, daß sie für ihre Kinder vor, bei und nach der Taufe fleißig beten, sondern sie sehen auch, sobald ihre Kinder heranwachsen und zum Verständniß kommen, darauf daß sie ihren Heiland kennen lernen und in der Lehre seines selig machenden Wortes treulich unterwiesen werden. Da jedoch die meisten Eltern ihres irdischen Berufes halber weder die erforderliche Zeit noch auch das rechte Geschick haben, ihren Kindern die nöthige Unterweisung in Gottes Wort zu geben, so sorgen sie, daß durch Errichtung christlicher Schulen und Anstellung tüchtiger Lehrer ihre Kinder einen gründlichen Unterricht in der reinen Lehre des göttlichen Wortes bekommen. Dem Herrn sei Dank, daß auch unsere Gemeinden diese ihre hohe und wichtige Aufgabe je mehr und mehr lebendig erkennen und darum auch Fleiß und Mühe anwenden, ja oft große Opfer darbringen, nicht allein Gemeinde-Schulen zu gründen, sondern auch einen oder mehrere Lehrer zu berufen und ständig zu erhalten. Sind aber Gemeinden zu arm und zu schwach, neben dem Pastor auch noch einen Lehrer zu besolden, so fühlen sich rechtschaffene luth. Pastoren von der Liebe Christi zu den Kindern getrieben, nach Maßgabe ihrer Zeit und Kraft selbst einen regelmäßigen Wochenschul-Unterricht zu ertheilen, damit die Kinder ja treulich zu Christo geführt werden mögen. Sind aber diese endlich soweit gediehen, daß sie sich in ihrem christlichen Glauben prüfen, denselben bei der Confirmation öffentlich bekennen und zum heil. Abendmahl zugelassen werden können, so nehmen wir uns derselben doch noch ferner treulich an, was namentlich durch die öffentliche Christenlehre und durch die Beichtanmeldung geschieht, wo sie in der Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit noch immer weiter unterwiesen und im rechten Glauben gestärkt und befestigt werden.

So wichtig es nun einerseits ist, daß unsere Kinder in der reinen Lehre wohl unterrichtet und fest gegründet werden, so wichtig ist es aber auch andererseits, daß sie vor aller falschen Lehre mit allem Fleiß bewahrt werden. Das thut namentlich hierzulande sehr noth, da „viel Secten und viel Schwärmerei auf einen Haufen kommt herbei.“ Da gilt es, daß wir unsere Kinder vor allen Secten ernstlich warnen, den Irrthum ihrer Lehrer auch aus Gottes Wort erweisen, aufdecken und ihnen zeigen, wie alle falsche Lehre so überaus gefährlich, schädlich und verderblich ist. Wollen wir nicht, daß unsere Kinder und Nachkommen das unschätzbare Gut der reinen Lehre verlieren und den Secten und Schwärmern zur Beute fallen, so muß bei uns Lehren und

Wehren mit allem Fleiß fort und fort Hand in Hand gehen.

Es thut einem wahrlich in der tiefsten Seele weh, wenn man nun sieht, wie so viele sich lutherisch nennende Prediger und Gemeinden, namentlich im Osten unseres Landes, für die Unterweisung ihrer Kinder im rechten Glauben und Bekenntniß der luth. Kirche so wenig thun, daß ihre Kinder durch den Saucerteig falscher Lehre verführt und der luth. Kirche verloren werden. Daß so viele Gemeinden zur Errichtung christl. Gemeinde-Schulen und zur Anstellung und Erhaltung von Lehrern nichts thun, das geschieht zummeist nicht sowohl aus Mangel an Mitteln, sondern aus irdischem Sinn, vornehmlich aber aus Geiz, der eine Wurzel alles Uebels ist. Die größte Schuld aber tragen ohne Zweifel die Pastoren, die das Volk aus Gottes Wort nicht fleißig unterrichten und dasselbe auf die größte Aufgabe unseres Lebens, nämlich die Kinder für's Himmelreich zu erziehen, nicht immer und immer wieder ernstlich hinweisen. Wo aber eine Gemeinde die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer gründlichen Unterweisung der Jugend in der christl. Heilswahrheit durch regelmäßige Wochenschulen noch nicht einsieht und darum zur Anstellung auch eines Lehrers nicht bereit ist, sollte da ein treuer Hirte seiner Heerde sich nicht selbst der Kinder nach allen Kräften annehmen! Wie wollte er einst bestehen und sich vor Gott verantworten, wenn Gott die seiner Pflege befohlenen, aber durch seine Schuld verloren gegangenen Kinder aus seiner Hand fordern würde! Ist ihm doch wie dem lieben Petrus befohlen, nicht allein die Schafe sondern auch die Lämmer zu weiden. (Joh. 21, 15—17.) Es ist ja freilich wahr, daß in den meisten solcher Gemeinden eine Sonntagschule vorhanden ist, und es ist heutzutage ein großes Geschrei darum, bei manchen aber nur, um das unruhige Gewissen zu beschwichtigen. Oder wie, sollte ein Stündlein, das alle sieben Tage wiederkehrt und in welchem allerlei Sachen getrieben werden, wohl hinreichend sein, die Kinder in der reinen Lehre gründlich, ja auch nur genügend zu unterweisen?! Doch abgesehen von diesem äußerst dürftigen Nothbehelf, so ist das am aller traurigsten, daß es so viele un-lutherische Sonntagschulen giebt, da auch die falsche Lehre Berechtigung hat und im Schwange geht, da neben dem luth. Katechismus auch der Heibelberger gebraucht wird, da sich den Kindern allerlei Leute zu Lehrern aufdrängen, selbst solche, die der Kirche feindlich gegenüber stehen. Und auch in solche Sonntagschulen lassen lutherisch sich nennende Eltern ihre Kinder nicht gehen, sondern schieben und führen sie selbst hin. Ist das nicht erschrecklich und überaus betäubend! Da gilt

es, zu beherzigen das ernste Wort Dffb. 2, 5: Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust."

Und ist es recht, wenn auch nicht immer, so doch zuweilen seine Kinder in die Sonntagschulen der Secten und Falschgläubigen zu schicken? Manche in der Erkenntniß schwache luth. Christen auch unter uns, sonderlich solche, die erst kürzlich von Deutschland eingewandert sind und sich uns angeschlossen haben, mögen vielleicht die Frage bejahen, mögen wohl mitunter auch ihre Kinder in die Sonntagschule der Methodisten oder anderer Secten schicken. Was manche dazu noch sonderlich antreibt, das sind die irdischen Rückfichten, als gute Freunde oder Verwandte unter den Secten, ferner der kurze Weg, da die Sonntagschule oft nahe vor der Thür ist, oder auch das bischen Englisch, das die Kinder da lernen sollen. Doch ist es vor Gott recht, wenn luth. Eltern solches thun, dazu hinter dem Rücken ihres Pastors, der es an fleißiger Belehrung und ernster Warnung nicht hat fehlen lassen? Wie schwer und vielfältig sich solche Eltern versündigen, das wollen wir in Folgendem aus Gottes Wort erweisen und zu Herzen nehmen.

Was uns vor Allem bewegen muß, unsere Kinder von allen unlutherischen und Secten-Sonntagschulen fern zu halten, das ist Gottes ausdrückliches Gebot, alle falsche Lehren und Lehrer zu fliehen und zu meiden. So spricht Jesus Christus, unser Herr und Meister: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißen de Wölfe“ (Matth. 7, 15.); und abermal: „Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer“ (Matth. 16, 6.). Und durch St. Paulus ergeht die Ermahnung an uns: „Ich ermahne aber euch liebe Brüder, daß ihr aufseht auf die die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt; und weicht von denselbigen! (Röm. 16, 17.) und wiederum: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben!“ (Ebr 13, 9.) das sind einige von vielen Stellen heil. Schrift, aus welchen wir klar und deutlich ersehen, daß es Gottes ernstlicher Wille ist, daß wir falsche Lehrer und irrige Lehre nicht hören, sondern uns mit allem Fleiß davor hüten sollen. Dieser Wille Gottes aber gilt nicht allein uns Erwachsenen, sondern auch den Kindern, ja die Eltern haben sich doppelt vorzusehen vor den falschen Propheten, nämlich für sich und ihre Kinder, welche Gott ihnen als theure Hüter anvertraut hat und von ihrer Hand einst wieder fordern will. Das sind rechte luth. Christen, die, wenn sie in Gottes Wort etwas als Gottes Willen erkennen, dem auch von ganzem Herzen folgen und gehorsam sind; mag die Welt dazu süß oder sauer sehen, mögen sie davon zeitlichen Gewinn oder Verlust, Ehre oder Schande haben, mag auch das eigene Herz wollen oder nicht, bei ihnen heißt es: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern! Wer aber etwas als Gottes klaren und ausdrücklichen Willen erkannt hat und doch nicht thun will, der ist kein Christ, geschweige ein luth. Christ. Wahre luth. Christen wollen mit ihren Kindern nichts anderes hören und thun, als Gottes Wort und Willen; als Christi Schafe hören sie auf Christi Stimme und folgen ihm nach. Sie fürchten sich vor der großen Sünde, auch nur im Geringsten gegen Gottes Wort zu han-

deln. Was Gott ihnen in seinem Wort sagt, das lassen sie sich gesagt sein, daran halten sie fest und können nicht anders, denn: „Gottes Wort ist ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihrem Wege.“ (Ps. 119, 105.)

Doch Gott verbietet uns nicht allein falsche Lehre zu meiden, sondern er giebt uns in seinem Worte auch den Grund an, warum er solches thut. Die vornehmste Ursache ist die, weil alle falsche Lehre der Ehre Gottes zuwider und entgegen ist, weil dadurch sein heil. Name verunehrt, geschändet und verlästert wird. Das ist nicht schwer einzusehen. Wenn falsche Propheten Gottes klaren und geoffenbarten Willen in seinem Worte entweder ganz verwerfen oder anders deuten, wenn sie etwas lehren und gebieten als an Gottes Statt, was Gott gar nicht gebietet; so begehen sie damit die größte Sünde, nämlich Abgötterei, denn sie machen sich Gott gleich, der in Glaubenssachen der einzige Herr und Gebieter sein will. Nun spricht Gott Jes. 42, 8: „Ich, der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen“. Im heil. Vaterunser lehrt uns der Herr Christus als die erste und vornehmste Bitte anzusprechen: „Gehheiligt werde dein Name!“ Wie solches geschieht, das erklärt Luther mit den schönen Worten: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, und wir auch heilig, als die Kinder Gottes, darnach leben. Das hilft uns, lieber Vater im Himmel! Wer aber anders lehret und lebet, dem das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater!“ Wer nun seine Kinder in die Sonntagschulen (oder Kirchen) der Secten schickt, also dahin, wo falsche Lehre geführt wird, der läßt durch seine Kinder den hohen und herrlichen Namen seines Gottes entheiligen und verunehren. Thut ein solcher das wider besseres Wissen, so ist er wahrlich kein Christ, am allerwenigsten ein luth. Christ. Wahre Christen seufzen unablässig zu Gott: Ps. 119, 37: „Wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre; sondern erquicke mich auf deinem Wege!“

Die andere vornehmste Ursache, unsere Kinder von aller kirchlichen Gemeinschaft der Secten und Falschgläubigen fern zu halten, ist die, weil alle falsche Lehre den Seelen höchst gefährlich, schädlich und verderblich ist. Alle falsche Lehre ist vom Teufel, er ist der Stifter und Urheber derselben. Daß dem so sei, hören wir aus Gottes Wort. Christus sagt vom Teufel Joh. 8, 44: „Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen;“ und St. Paulus bezeugt 1 Tim. 4, 1: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhängen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel.“ Und ist es nicht der Teufel gewesen, der durch seine Lüge unsere Stammeltern im Paradiese von der Wahrheit verführt und dadurch das ganze menschliche Geschlecht in die Sünde, in zeitliches und ewiges Verderben gestürzt hat? Derselbe ist noch heute der brüllende Löwe und Mörder, der durch allerlei Fretthimer, welche er erweckt und durch seine Werkzeuge austrent und verbreitet, die Seelen mordet und verschlingen will. Alle falsche Lehre ist ein Gift, das um so gefährlicher ist, weil es Leib und Seele verderben

kann in die Hölle. Die falsche Lehre ist Lüge und führt als solche nicht zu Gott, zum wahren Glauben und zur Seligkeit, sondern zum Unglauben und auf die breite Straße, die zur Hölle und ewigen Verdammniß abführt. Wohl glauben wir, daß auch unter den Secten wahre Kinder Gottes sind, doch sind diese es nicht durch die falsche, sondern allein durch die reine Lehre göttlichen Wortes geworden, soweit dasselbe unter ihnen noch verkündet wird. Dazu ist es ein großes Wunder der Gnade Gottes, daß er trotz dem Seelengift falscher Lehre noch Seelen zum wahren Glauben bringt und darin zur ewigen Seligkeit auch erhält. Wenn nun christliche Eltern ihre Kinder vor dem Gift, das ihr zeitliches Leben tödten und verderben kann, trennlich hüten und davor bewahren: wie sollten nicht luth. Eltern Kinder vor dem Seelengift falscher Lehre um so mehr warnen und mit allem Fleiß davon fern zu halten suchen! Wahrlich, das müssen ja Habelkern sein, die, ob schon sie wissen und erkennen, daß die falsche Lehre ihren Kindern die ewige Seligkeit kosten kann, doch dessenungeachtet dieselben falsche Lehren hören und lernen lassen! —

Oder wie, wollte Jemand dagegen einwenden und fragen: wie, wenn unsere Kinder in der regelmäßigen Wochenschule in der reinen Lehre fleißig unterwiesen werden, sollte ihnen da ein wenig falsche Lehre zu hören so schädlich und verderblich werden können? Ich antworte hierauf mit Gottes Wort. Also spricht St. Paulus 1 Cor. 5, 6: „Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig (falscher Lehre) den ganzen Teig versäuert?“ Dr. Luther schreibt zur Erklärung dieses Spruches unter andern die herrlichen Worte: „Das ist eine Warnung, die Paulus groß achtet, davon wir billig auch viel halten sollen. Denn es ist mit der Lehre so genau abgemessen, daß man ohne großen und merklichen Schaden weder etwas dazu noch davon nehmen kann, mit dem Leben aber ist es also, daß es wohl etwas auf sich nehmen oder etwas nachgeben, thun und leiden kann, wie es die Nothdurft erfordert. Wenn einem ein Stäublein in ein Auge fällt, kann er es nicht leiden. Christus sagt Matth. 6, 22f.: „Das Auge ist des Leibes Licht“ u., mit welchem Gleichniß er anzeigt, daß das Auge, d. i. die Lehre kurzum ganz rein und lauter, helle und licht sein soll, daß nicht ein Wölklein daran vermerkt werde. Auch hat St. Jakob ganz fein gesagt: „Wer an Einem sündigt, der ist am Ganzen schuldig.“ Jak. 2, 10. Die falsche Lehre, wo sie einmal eindringt, frißt um sich wie der Krebs, und kann Leib und Seele ewig verderben!“

Doch selbst angenommen, die Secten wollten sich in der Sonntagschule einmal aller falschen Lehre entschlagen (was bei ihnen doch nicht möglich ist), könnten wir unsere Kinder zu ihnen schicken? Nimmermehr! Wir dürfen das schon um der Falschgläubigen selbst willen nicht thun, wollen wir uns an denselben nicht schwer versündigen. Das geschieht aber, wenn wir unsere Kinder in ihre Sonntagschulen gehen lassen, indem wir sie dadurch in der Meinung bestärken, als sei ihre Lehre recht oder als billigten wir ihre falsche Lehre. Wir sollen mit unsern Kindern nichts anderes als die lautere Wahrheit bekennen; lassen wir aber unsere Kinder zum Gottesdienst der Falschgläubigen, so verleugnen wir mit unsern Kindern Christum, und wo solches wider besseres Wissen geschieht, da trifft uns das erschreckliche Urtheil des Herrn: „Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater!“ (Matth. 10, 33.) In der Schule, auch in der Sonntagschule soll vornehmlich der

Katechismus getrieben werden. Nun haben wir in unserm luth. Katechismus nicht allein die Hauptstücke Christlicher Lehre, sondern in Luthers herrlicher Erklärung auch den rechten Verstand derselben. Bei den Secten aber finden die Kinder unsern Katechismus, dieses herrliche Kleinod der luth. Kirche, nicht. Und einmal abgesehen von der falschen Erklärung der Hauptstücke, welche die Sectenleute in der Sonntagschule erteilen, so muß auch die abweichende Eintheilung ihres Katechismus, z. B. der zehn Gebote, unsere Kinder verwirren und von dem Bekenntniß unserer Kirche abführen. Man bedenke doch, nach den ersten und nachdrücklichsten Ermahnungen göttlichen Wortes sollen wir uns vor den falschen Propheten als vor reizenden Wölfen vorsehen, sollen solche, welche mit falscher Lehre zu uns kommen, nicht aufnehmen und nichts mit ihnen zu schaffen haben, ist es denn nicht ganz erschrecklich: wenn nun Eltern ihre Kinder den falschen Propheten, den Wölfen, Dieben und Mördern, sogar ins Lager schicken! Und können solche Kinder treue Glieder der luth. Kirche werden? Sie werden, wenn sie herangewachsen sind, sich entweder zu unsern Feinden, den Secten und Schwärmern schlagen (d. h. wenn sie sich überhaupt noch zur Kirche halten!), oder doch meist schlaffe und laue Glieder unserer Kirche bleiben. Solche Eltern häufen also auch die erschreckliche Sünde auf sich, daß sie zu ihrem Theil das luth. Zion unterwählen und zertreten! —

Wer ersieht nun nicht aus dem Allen klar und deutlich, daß die Bethheiligung unserer Kinder auch nur an den Sonntagschulen der Falschgläubigen eine große und schwere Sünde ist: denn es wird dabei Gottes Gebot übertreten und sein heil. Name entheiligt; es wird der köstliche Schatz der reinen Lehre verachtet und durch das Gift falscher Lehre werden viele Seelen verderbet; es wird das Reich Christi aufgehoben und das Reich des Teufels gefördert. Das größte Mergerniß wird damit den Kindern gegeben, daß man sie zu falscher Lehre und Mißglauben verführt. Wer Ohren hat zu hören, o der höre und nehme doch zu Herzen die erste Warnung des Herrn Matth. 18, 6: Wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er erfäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist! —

Bedenken wir, wie die reine Lehre das köstliche Kleinod ist, daran unser Heil und die ewige Seligkeit hängt: o wie sollten wir sie denn nicht auch über Alles hoch und werth halten und lieber haben, denn das zeitliche Gut und Leben! Und bedenken wir, was unsere Väter zur Erhaltung der reinen Lehre gethan, wie sie ihr Gut und Blut darangegeben und sich's so viel haben kosten lassen, um durch Gottes Gnade den köstlichen Schatz der reinen Lehre auf uns zu vererben: o wie sollten wir nicht auch allen Fleiß anwenden, damit denselben auch unsere Kinder und Nachkommen überkommen! Gott hat uns luth. Christen in dem Schatz der lauter Wahrheit und ernstern Erkenntniß seines Wortes die größte Liebe und Gnade erwiesen, werden wir nun ja nicht kalt, faul und überdrüssig, damit Gott nicht solchen schändlichen Undank strafe und sein helles Licht bei uns auslösche. Der theure Gottesmann Dr. Luther schreibt: „Das Evangelium ist wie ein fahrender Platzregen, wo derselbe einmal gewesen ist, da kommt er nicht wieder hin.“ Wollen wir, daß Gott sein lauter Evangelium auch unsern Kindern und Nachkommen zum Erbe gebe, daß das luth. Zion gebaut werde, wachse und zunehme, so gilt es, unsere Kinder vor aller falschen Lehre

nicht nur trenlich zu bewahren, sondern auch in der reinen Lehre gründlich zu unterweisen. O mögen doch alle Prediger und Gemeinden dieses Landes, welche luth. Prediger und Gemeinden sein wollen, ihre Versäumniß an den Kindern bußfertig erkennen und Gott bitten, daß er ihnen Kraft und Freudigkeit gebe, das Versäumte womöglich nachzuholen und zur gründlichen Unterweisung der Jugend in den christl. Heilswahrheiten keine Mühe und noch so große Opfer zu sparen. Dazu verleihe Gott uns Allen seine Gnade und Segen! —

C. D.

Wie werden wir vor Gott gerecht?

I.

Keine wichtigere Frage, lieber Leser, giebt es für uns Menschen, als die Frage: Wie werden wir vor Gott gerecht?

Hiervon hängt nicht weniger ab als unser ewiges Heil, unsere ewige Seligkeit. Ungerecht sein und bleiben, und verdammt werden, gerecht und selig werden ist Eins. „Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht erben,“ fragt der Apostel Paulus die Corinthier. Und der Apostel Petrus bezeugt: „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen, die Ungerechten aber zu behalten zum Tage des Gerichts, zu peinigen.“ „Die Gerechten aber, so versichert unser Herr und Heiland selbst, werden gehn in's ewige Leben.“ „Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ Darum laß dich's nicht verdrießen, hier auf's neue die Frage aufgeworfen und beantwortet zu sehen, obgleich sie schon gar oft in diesem Blatt beantwortet ist, ja sonntäglich dir beantwortet wird; denn wo erschallt eine rechtgläubige Predigt, in welcher nicht auf diese Frage Antwort gegeben würde! Kann sie doch nicht oft genug beantwortet werden, da wir Menschen so leicht die rechte Antwort vergessen, sie in den Wind schlagen, wenn wir sie auch schon tausendmal gehört.

Also fragen wir denn: Wie werden wir vor Gott gerecht? Vor Gott, denn darum handelt es sich, nicht um das Gerechtfsein vor Menschen. Kurzsichtige, sündige Menschen werden dereinst nicht unsere Richter sein; Menschen haben das Urtheil über Seligkeit oder Verdammniß nicht zu sprechen, sondern der heilige, allwissende Gott. Er kann selig machen und verdammen. Soll aber, lieber Leser, die Antwort von rechtem Nutzen für dich sein, so kommt es darauf an, wie du diese Frage stellst. Sprichst du sie bloß kalt und laß andern nach? Oder ist es dir ein Ernst mit der Frage, kommt sie aus dem Herzen? Ist letzteres der Fall, so ist's gut, denn dann liegt ja in deiner Frage das Zugeständniß, daß du nicht gerecht seist. Und so ist es ja auch. Du bist nicht gerecht, hast ganz und gar keine Gerechtigkeit vor Gott aufzuweisen. Wärest du nicht mit schwerer anerbter Schuld geboren, hättest du deines Gottes Gesetz vom ersten Augenblick deines Lebens an vollkommen gehalten, auch nicht einmal dasselbe weder in Gedanken, Begierden, Worten noch Werken übertreten, ja, dann wärest du wohl vor Gott gerecht, denn: „Die das Gesetz thun, werden vor Gott gerecht sein“, sagt die Schrift. Aber das kannst du von dir nicht behaupten, wenn du dein Gewissen, das das Gegentheile dir bezeugt, nicht zwingen strafen willst. Vor Menschen magst du vielleicht unsträflich und untadelig sein, wie weiland Paulus, der von sich sagen konnte, daß er nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen sei unsträflich, obgleich du dann zu den seltenen Vögeln gehörst, denn bei den meisten Menschen ist das Kleid äußerer Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit

nur ein äußerst dünnes, das selbst menschlichen Augen die darunter stekenden Ungerechtigkeiten nur wenig verbergen kann. Doch es sei so, mögen Menschen dich gleich anstauen, wie einst das jüdische Volk die Pharisäer, als einen Ausbund von Frömmigkeit und Heiligkeit. Der Mensch sieht was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an; vor Gott bist du nicht gerecht. Und so wenig wie du, irgeid ein anderer Mensch. „Da ist nicht,“ sagt die Schrift, „der gerecht sei, auch nicht Einer.“ Sie sind Alle abgewichen, und allesamt untüchtig geworden; da ist nicht der Gutes thue, auch nicht Einer.“ — „Wir sind allesamt wie die unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.“ — „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen.“ Kein Mensch kann sich rühmen, daß er vor Gott gerecht sei. Ein Blick aufs Gesetz verstopft Jedem den Mund, daß er Gott sich schuldig geben, daß er bekennen muß: „Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“

Ach ich bin ein Kind der Sünde,
Ach, ich irre weit und breit,
Es ist nichts an mir zu finden
Als nur Ungerechtigkeit;
All mein Dichten, all mein Trachten,
Heißet meinen Gott verachten.

Diese Erkenntniß hat von Natur kein Mensch; wenige nur lassen sich zu derselben bringen; die meisten bleiben im Wahn eigener Gerechtigkeit befangen, stellen darum auch nicht die Frage: Wie werden wir vor Gott gerecht? Wer schon gerecht zu sein glaubt, was bedarf der auch zu hören, wie man gerecht wird. Wohl dem aber, der durch des heiligen Geistes Erleuchtung zur Erkenntniß seines gänzlichen Mangels an aller vor Gott geltenden Gerechtigkeit sich hat bringen lassen, der wird begierig sein zu erfahren, wie doch er der ungerechte vor Gott gerecht, er der unheilige heilig, er der verdamnte selig werden könne. Der wird ein offenes Ohr für die rechte Antwort haben. Und wie lautet diese? Einmal: Nicht durch dich selbst. — Es wäre ja denkbar, daß du, obgleich jetzt nicht gerecht, doch selbst dich gerecht machen, selbst dir die vor Gott geltende Gerechtigkeit erwerben könntest. Laß dir sagen, was dazu gehört. Vor Gott gerecht zu werden, dazu gehört, daß du erstens die auf dir lastende unermessliche Sündenschuld, auf dich vererbte sowohl als selbst gehäufte vollständig, bis auf den letzten Heller bezahlst und zum andern von nun an das Gesetz Gottes vollkommen erfüllst, nicht eines der heiligen Gebote auch nur in Gedanken übertrittst. Kannst du so dereinst vor Gottes Richterthron treten, in der einen Hand vollkommene Zahlung für deine ganze Sündenschuld, in der andern den Nachweis vollkommener Gesetzeserfüllung, so wird Gott dich gewiß für gerecht erklären, d. i. für einen solchen, der allen Anforderungen seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit Genüge geleistet hat und wird dir aus Gnaden, denn schuldig ist er dir immer noch nichts, die Seligkeit schenken. Was denkst du von diesen Forderungen? Nicht wahr, du wärest ewiglich verloren, wenn das der Weg wäre, vor Gott gerecht zu werden? und mit dir alle Menschen. Wer kann diesen Bedingungen nachkommen! Nicht den geringsten Posten unserer Schuld können wir abzahlen, geschweige unsere ganze unermessliche Schuld. Mit einer Sünde schon haben wir ewige Verdammniß verdient; auch nur eine Sünde zu büßen würde also schon die Ewigkeit erfordern. Und welcher Mensch kann das Gesetz vollkommen erfüllen? Ach! keiner. Und wäre er noch so eifrig, und ließe es sich

noch so sauer werden, und hütete sich noch so sorgsam vor Uebertretung derselben, es wird ihm nicht gelingen. Außerlich dem Buchstaben nach mag er es erfüllen, aber nicht innerlich, nicht dem Geiste nach, und darauf kommt es doch an. Die Liebe zu Gott, die allein des Gesetzes Erfüllung ist, die vermag er seinem liebeleeren, Gott entfremdeten Herzen nicht einzuzulassen. Sein von Grund aus durch die Sünde verderbtes Herz vermag er nicht zu reinigen; die unreine Quelle seines Herzens wird nach wie vor Unreinigkeit und Unflath hervorquellen. Alle Anstrengungen das Gesetz zu erfüllen, haben keinen anderen Erfolg, als daß er immer mehr dasselbe übertritt, immer mehr seiner Uebertretungen bewußt wird, daß die Sünde ihm immer sündiger erscheine, daß das Ziel vollkommener Erfüllung in immer unerreichbare Fernen ihm entweicht, daß er immer verzagter wird, je durch sich gerecht zu werden, ja, endlich ganz daran verzweifeln muß. Höre das Bekenntniß eines, der es selbst erfahren hat, des Gottesmannes Luthers: „Es ist,“ sagt er in seiner Auslegung des Galater-Briefes, „gewißlich war, daß eben die, so das Gesetz am meisten halten wollen, es am wenigsten halten. Denn je mehr sie die Gesetze oder menschliche Satzungen erfüllen wollen, je mehr sie es übertreten; je mehr einer sein Gewissen mit eigener Gerechtigkeit und Werken stillen will, je mehr machet er es unruhiger. Da ich ein Mönch war, wandte ich allen möglichen Fleiß für, daß ich nach meiner Regel recht lebete, pflegte oft meine Sünden mit Ernst zu bereuen und so viel mir möglich, alle zu beichten, hielt auch meine auferlegte Buße so strenge und hart, als ich immer konnte. Noch gleichwohl konnte mein Gewissen nimmermehr friedsam und sicher werden, sondern stand immerdar in Zweifel und gedachte: Siehe da und da hast du Unrecht gethan; item, du hast deine Sünden nicht genugsam bereuet, hast dies oder jenes in der Beichte vergessen. Derhalben, je länger ich damit umging, daß ich meinen zweifelhaften, schwachen und betrübten Gewissen durch menschliche Satzungen helfen und rathen wollte, je mehr ichs von Tag zu Tage zweifelhafter, schwächer und betrübter machte: und je mehr ich auf solche Weise die menschlichen Satzungen halten wollte, je mehr ich sie übertret. In Summa je heftiger ich immer darnach trachtete, daß ich durch meinen Orden hätte mögen fromm werden, je ärger ich wurde.“ — Siehe, solch fruchtlose Arbeit, solch traurige Erfahrung kannst du dir sparen, wenn du der heiligen Schrift glaubst, die es dir voraus erklärt, daß du durch deine Werke, durch deine Gesetzes-Erfüllung, durch dein Verdienst nimmermehr vor Gott gerecht werden kannst. „Denn,“ bezeugt sie, „durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.“ „Die mit des Gesetzes Werk umgehen, sind unter dem Fluch.“ Ja, sie bezeugt dir, daß wir Menschen todt sind in Uebertretung und Sünde, wir so wenig also wie ein Todter zu unserer Gerechtigkeit irgend etwas auch nur das allergeringste thun können. Glaubst du aber der Schrift nicht, willst du dennoch durch deine Werke, durch dein Thun und Lassen, durch deine Gesetzes-Erfüllung oder gar durch das Halten von Menschen-Satzungen dich gerecht machen, so machst du dir lanter vergebliche Mühe, so machst du dich, mit Luther zu reden, zu einem Märtyrer des Teufels, so wirst du trotz aller deiner sauren Arbeit, nicht nur in diesem Leben keinen Frieden, keine Ruhe des Herzens erlangen, sondern endlich auch noch die ewige Verdammniß zum Lohn erhalten. Es bleibt dabei: „Durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht.“ Wir Menschen können uns nimmermehr selbst gerecht machen und sollen es, Gott sei ewig Dank, auch gar nicht. Nicht wir sollen uns gerecht machen, sondern G o t t s e l b s t will

es thun. Wie nun aber das geschieht, das werden wir, so Gott will, nächstens zeigen.

O. H.

Die evang.-luth. Kirche in außerdeutschen Ländern.

II. Oesterreich.

A. Die österreichischen Erbländer: Ober- u. Niederösterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain.

Oesterreich ist heutiges Tages ein fast ganz römisch-katholisches Land. Das war aber nicht immer so. Denn die luth. Kirche hatte einst eine große Verbreitung in diesen Ländern gefunden, und erst durch die Jesuiten wurde sie wieder so verdrängt. — Einer der ersten Zeugen für die reine Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, Paul Speratus, der durch das unvergleichliche Lied: „Es ist das Heil uns kommen her“ das Evangelium einst ins Volk hineinfuhr, war 1522 Prediger an der Stephanskirche zu Wien, wurde aber um seiner evangelischen Predigt willen aus Oesterreich vertrieben. Wie sehr sich der lutherische Glaube in Oesterreich verbreitete, sieht man aus den strengen Maßregeln, welche die Regierung schon in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts gegen die „lutherische Ketzerei“ ergriff.

In eigenthümlicher Weise kam das Evangelium nach Kärnthen, Krain und Steyermark. Viele junge Edellente aus diesen Ländern studirten in Wittenberg und lernten dort Luther und seine Lehre kennen und lieben. Bei ihrer Heimkehr sorgten sie gewöhnlich dafür, daß sie die Predigt des Evangeliums auch in der Heimath nicht entbehren müßten und nahmen luth. Theologen und Schloßkapläne mit. Manche Edellente beriefen auch luth. Erzieher für ihre Kinder. Diese Prediger wirkten denn auch unter den Untertanen und so geschah es, daß bald ganze Gemeinden lutherisch wurden. Ja die Mehrzahl des ganzen Volkes begehrte die reine Predigt des Evangeliums, so daß die Städte, welche selbstständige Verwaltung hatten, bald dem Beispiel der Edellente folgten. Schwieriger war es in Städten, die unter landesfürstlicher Verwaltung standen, da fand die römische Geistlichkeit eine Stütze an der Regierung, daß es zuweilen zu Verfolgungen der Lutheraner kam. — Uugemein viel für die Ausbreitung der reinen Lehre in Krain that der Domherr Truber, der an verschiedenen Orten das Evangelium verkündigte, und als er endlich vertrieben wurde, in der Verbannung die Bibel in die slavonische Landessprache übersetzte.

Im Jahre 1565 war die luth. Kirche in Oesterreich schon so gewachsen, daß die Regierung unter dem milden Maximilian II. den Lutheranern freie Religionsübung gewähren mußte. Wie zahlreich das Volk aller Stände der lutherischen Lehre zugethan war, geht daraus hervor, daß unter Maximilians Regierung in Wien keine Fronleichnamsp procession stattfinden konnte aus Mangel an Theilnehmern. Im Jahre 1598 waren in der Hauptstadt Steyermarks, Graz, 10 luth. Prediger und Lehrer und nur drei katholische Einwohner. Aus Steyermark, Krain und Kärnthen finden sich nicht weniger als 230 Nonnen als Unterzeichner des Concordienbuchs von 1580.

Doch bald sollte ein Rückschlag kommen. Die luth. Kirche hatte ihre Siege durch die Macht des Wortes Gottes gewonnen. Die römische Kirche konnte den

Verlust, der ihr dadurch zugefügt ward, nicht verschmerzen. Aber diese Kirche, die sich so gern die alleinseligmachende nennt und besonders die Gesellschaft in ihr, die sich mit dem Namen unseres Heilandes schmückt, jedoch besser die der Jesu wider als die der Jesuiten genannt werden könnte, weiß von dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, nichts und befehrt daher die von ihr Abweichenden lieber mit dem weltlichen Schwert. Eine ganze Reihe österreichischer Regenten ließ dann auch, nur zu gern, das Schwert, das ihnen Gott anvertraut hatte zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe den Frommen, der entarteten Pappstkirche zur Unterdrückung der reinen Lehre des Evangeliums und zur Befolgung der gläubigen Bekenner. — Schon unter Rudolphs Regierung (1576—1612) erwirkten die Jesuiten harte Maßregeln gegen die Lutheraner zunächst in Wien und in den landesherrlichen Städten. Da wurden Prediger vertrieben, luth. Gemeindeglieder zur Auswanderung genöthigt und lutherische Kirchen den Katholiken übergeben. — Im Jahre 1598 fing auch der Erzherzog Ferdinand an, Steyermark wieder katholisch zu machen. Die 10 luth. Prediger in Graz wurden vertrieben, die Stiftskirche mit Gewalt genommen, ihr Altar zerstört; den Bürgern wurde bei Todesstrafe verboten, lutherischen Gottesdienst an andern Orten zu besuchen, oder auch nur deutsche Kirchenlieder zu singen. Eine Commission wurde eingesetzt, bestehend aus Mönchen und weltlichen Beamten, die mit Hilfe von Soldaten von Ort zu Ort die luth. Kirche vernichten sollte. Da wurden überall die Prediger vertrieben, die Leute zum katholischen Gottesdienst gezwungen, Bibeln und Gebanungsbücher verbrannt, Kirchen weggenommen oder zerstört. Wer sich weigerte, bei römischen Priestern zu beichten und zu communiciren, mußte auswandern, aber den 10. Theil seiner Habe zurücklassen. — Wie tiefe Wurzeln der luth. Glaube bei dem Volke jener Länder aber geschlagen hatte, läßt sich daran sehen, daß diese Verfolgungen fast 200 Jahre lang anhielten und doch immer wieder Befenner der Wahrheit gefunden wurden.

Seit Kaiser Joseph II. im Jahre 1781 sein berühmtes Toleranzedict ergehen ließ, hat sich die luth. Kirche in den österreichischen Ländern wieder einigermaßen gesammelt; aber es sind doch nur arme Bruchstücke dessen, was einst war: weitaus den größten Theil des Landes bedeckt wieder die Finsterniß des Pappstthums. So ist in Wien eine luth. Gemeinde geblieben. In Steyermark sammelten sich drei bis vier. In Kärnthen hatte sich das Evangelium insgeheim unter den Bergleuten und Hirten so erhalten, daß sich nach dem Erlaß des Toleranzedicts 14 Muttergemeinden mit vielen Filialen bildeten. Im Salzammergut Oberösterreich trat die ganze Gemeinde Gosau sofort nach Verlesung des Toleranzedicts zur luth. Kirche über.

B. Salzburg.

Salzburg ist der Sitz eines Erzbischofs, der bis 1815 auch die weltliche Macht in dem Ländchen hatte. In dem genannten Jahre wurde es aber der österreichischen Monarchie einverleibt. Im Jahre 1518 wurde der aus der Reformationsgeschichte bekannte Johann von Staupitz, Luthers Freund, Tröster und Gönner, als Hofprediger nach Salzburg berufen. Er verbreitete bis zu seinem Tode die luth. Lehre, und die Salzburger waren so zahlreich dem Evangelium zugethan, daß sie ganz arglos die erzbischöfliche Regierung um evangelische Prediger baten. Das war dem Erzbischof aber doch zu viel, und er sandte den evangelischen fremde Mönche und Söldner auf den Hals, um sie wieder gut katholisch zu machen. Aber solche und

ähnliche Mittel halfen ſehr wenig, und die römischen Kirchenfürſten Salzburgs mußten es ſchon mit anſehen, daß ihre Unterthanen ihnen zwar gern allen weltlichen Gehorſam leiſteten, aber nicht unter ihrem geiſtlichen oder vielmehr geiſtloſen Hirtenſtab ſtehen wollten. In der Zeit, da die Lutheraner in katholiſchen Ländern am meiſten gedrückt wurden, in der Zeit des 30jährigen Krieges, hatte Salzburg das Glück, einen duldsamen Fürſten zu beſitzen, der Kriegsgrenel und religiöſe Verfolgungen von ſeinem Lande fern zu halten mußte.

Deſtomehr mußten die Lutheraner Salzburgs nachher leiden. Im Jahre 1680 ſing die Verfolgung wieder an, ſo daß Tausende von lutheriſchen Bergleuten auswandern mußten. Unter dieſen befand ſich auch Scheitberger, dem erſt ſeine Kinder entriffen wurden, und der dann mit ſeiner Frau nach Nürnberg floh, wo er den „Evangeliſchen Sendbrief“ herausgab um ſeine Landsleute zu ermuntern und zu tröſten.

Die abſcheulichſte Verfolgung der Lutheraner in Salzburg ereignete ſich aber unter der Regierung des Erzbischofs Firmian, der 1727 den erzbischoflichen Stuhl beſtieg. Der war ein vergnügungſüchtiger, dabei bigott katholiſcher Fürſt. Mit Hilfe ſeines gewiſſenloſen Kanzlers Mallo wollte er ſeine luth. Unterthanen gewaltſam befehlen oder vertreiben. Da mußten erſt Jeſuiten Glaubenſprüfungen mit den einzelnen Lutheranern anſtellen, wofür die Geprüften auch noch je 7 Gulden zu zahlen hatten. Mehrere wurden als Ketzer eingekerkert und verbannt. Als aber alles nicht recht fruchtete wollte, wurde eine Liſt angewandt. Im Juli 1731 verſprach der Kanzler den Lutheranern, ſie dürften von nun an freien Hausgottesdienſt halten, müßten ſich aber zuvor nach Zahl und Vermögen aufſchreiben laſſen. Ueber 20,000, darunter 800 wohlhabende Familien ließen ſich regiſtriren; aber gleichwohl wurde das gegebene Verſprechen nicht gehalten. Da merkten denn die armen Lutheraner, daß ein Anſchlag gegen ſie im Werke ſei, und über 100 ihrer Aelteſten hielten eine Berathung in einer Bergkluft und ſchloſſen den ſogenannten Salzbund, indem ſie ſich einander zuſchworen, tren am luth. Glauben zu halten, es komme, was da wolle. Nun wurden Soldaten als Peiniger und Blutſauger bei den Lutheranern einquartiert. Die Klage der Lutheraner beim Reichstage war vergebens. Der verblendete Erzbischof hatte geäußert: „Wenn auch Dornen und Diſteln auf dem Acker wachsen, muß doch das Land von luth. Regern frei werden.“ Dieſe Drohung wurde nun ausgeführt. Am Reformationſtefe 1731 erſchien der Befehl, wer nicht in den Schooß der kath. Kirche zurückkehre, habe das Land zu verlaſſen. Denen, welche ſich zur Auswanderung entſchloſſen, wurde höchſtens eine Friſt von 3 Monaten gewährt. Dennoch wollten nur Wenige ihren Glauben verleugnen. Zu Tausenden fuhrten ſie auf der Salze nach der bayeriſchen Grenze. Dort warteten ihrer aber neue Drangſale. Der Churfürſt von Bayern ließ ſich nur ſchwer bewegen, den Durchzug durch ſein Land zu geſtatten und forderte hohe Abgaben dafür, und der Salzburger Commiſſär nahm den armen Auswandern noch den 10. Theil ihrer Habe an der Grenze ab, wodurch der Kanzler 50,000 Gulden gewann. Aber immer größere Schaaren folgten nach. Ganze Bergwerke mußten ſtille ſtehen, da es an Arbeitskräften gebrach. Manche Katholiken wurden durch die Standhaftigkeit ihrer luth. Nachbarn ſo ergriffen, daß ſie auch lutheriſch wurden und den Wanderſtab ergriffen. Das vermeſſene Wort des Erzbischofs ſollte ſich beinahe erfüllen, da das kleine Ländchen 30,000 ſeiner beſten Bewohner verlor. Und doch blieb inſorgeheim noch der Name des

Lutherthums zurück. Die proteſtantiſchen Länder Europas boten jedoch den Ausgewanderten bereitwillige Aufnahme an. Die meiſten wendeten ſich nach Preußen, wo ſie gaſtliche Aufnahme fanden und dem Staate dieſe Freundschaft durch Fleiß und Treue reichlich vergalt.

C. Siebenbürgen.

Siebenbürgen oder Transylvania war ſeit frühen Zeiten ein Großfürſtenthum unter ungarischer Oberhoheit, an deſſen Spitze ein Großfürſt oder Voivode ſtand. Die Bevölkerung iſt eine gemiſchte und beſteht aus Rumänen oder Walachen, Magyaren, Eſztern und Deutſchen. Die Deutſchen waren unter dem König Geiſa (1141—1152) in dieſe abgelegene Gegend gekommen. Sie kommen aus den Rheingegenden und werden in Siebenbürgen nicht anders als Sachſen genannt. Im Jahre 1691 kam das Land an Deſterreich.

Luthers Auftreten wurde bald unter den Sachſen Siebenbürgens bekannt und faſt die ganze ſächſiſche Nation neigte ſich der luth. Lehre zu. Die katholiſche Geiſtlichkeit war bald machtlos, der Erzbischof der in Gram verſiedete, in zu weiter Entfernung und der Großfürſt, Johann Zapolya, der nach der ungarischen Krone trachtete, hatte nicht Zeit ſich mit Religionsſachen zu befaſſen. So konnte ſich die luth. Kirche unter den Sachſen ziemlich ungeſtört ausbreiten.

Im Jahre 1526 fiel der ungarische König Ludwig II. in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken. Ungaarn ſollte nun an Deſterreich kommen; aber Zapolya warf ſich mit Hilfe der Türken zum König auf. Um nun die römische Partei zu gewinnen, verfolgte Zapolya die Lutheraner. Da erklärten ſich die Sachſen für den rechtmäßigen König Ferdinand von Deſterreich und ſtellten ſich unter ſeinen Schutz, der dann auch die Reformation in Siebenbürgen ungehindert ließ.

Während dem war der Prediger Johann Pontanus, der zu Luthers Füßen geſeſſen hatte und von Luther ſehr gerühmt wird, unermüdlich thätig, der luth. Kirche ſeines Vaterlandes eine feſte Geſtalt zu geben. Er ſchrieb auch ein „Reformationbüchlein“, welches als Bekenntniſſchrift der luth. Kirche Siebenbürgens gilt. Bis zum Jahre 1553 war die ganze ſächſiſche Nation zur luth. Kirche übergegangen. Da die Gemeinden nun gleich Prediger, Kirchen, Schulen, Pfarrhäuſer hatten, die Einrichtung des Zehnten und anderer Gehälte erhalten wurde, ſo hatte dort die lutheriſche Kirche nicht wie anderwärts mit äußerlichen Nöthen zu kämpfen.

Weil nun auch die reformirte Kirche beſonders unter den Magyaren ſehr zahlreich wurde, ſpäter auch die Secte der Unitarier großen Anſang fand, ſo wurde in Siebenbürgen zuerſt der Grundſatz der ſtaatlichen Anerkennung der verſchiedenen Bekenntniſſe durchgeführt, ſo daß die lutheriſche, die reformirte, die katholiſche und die unitariſche als anerkannte Kirchen mit voller Freiheit galten. Dieſer Zuſtand der kirchlichen Angelegenheiten wurde auch durch das Landesgeſetz gewährleistet. — Selbſt unter öſterreichiſcher Regierung trat keine Aenderung ein, da jeder Kaiſer die alte Verfaſſung beſchwören mußte, ſo daß Siebenbürgen von den Proteſtantenverfolgungen des übrigen Deſterreichs glücklich verſchont blieb.

Ein türkiſcher Theologe in der deutſchen Landeskirche.

Erſchrick nicht ob dieſer Ueberschrift, mein lieber Leſer. In der deutſchen Landeskirche, wo viele nach den Worten handeln: „Jude, Türk und Hottentott,

wir glauben all an einen Gott“, wo man die Leugner der Dreieinigkeit Gottes, der Gottheit Jeſu Chriſti ruhig im Amte läßt, kann dergleichen ſchon vorkommen. Daß dem ſo iſt, ſieht man aus Folgendem: In einem Städtchen im Eſſaß hielt ein gewiſſer Pfarrer Weiß Vorträge über den Türkenglauben. „Er gab Belehrung über Mohamed und ſeinen Koran, über die Vielweiberei der Türken und ihr ſo ſonderbar ausgezeichnetes Hönigparadies“. Einen ſolchen Vortrag konnte dieſer Menſch, der ſich Pfarrer nennt, unverfroren vor einer Verſammlung halten, in der ſich auch Damen befanden. Wahrſcheinlich hatten dieſe aber ſchon vorher mit Pfarrer Weiß alle Scham abgelegt. Denn wo das Chriſtenthum verſchwunden iſt, fällt die Sittlichkeit auch dahin. Und doch will dieſer Weiß nun einmal wieder ein ſittlich gebildeter Mann ſein. Man höre und ſtaune! In ſeinen Filialgemeinden, die gegen ſein Treiben proteſtirten, wollte er ein rationaliſtiſches Machwerk, das er Geſangbuch nennt, einführen. Von Seiten der Gemeinden wurde dagegen proteſtirt. Herr Weiß griff nun nach rationaliſtiſcher Manier unſere herrlichen Kirchengesänge an. Er machte das Lied: „Der Tag, der iſt ſo freudenreich“, in dem die Geburt Jeſu Chriſti ſo herrlich beſungen wird, zum Ziel ſeines Angriffes und erklärte, daß man das die Kinder nicht mehr ſingen laſſen könne. Als ihn hierauf erwidert wurde: „dann dürfen die Kinder auch nicht die bibliſchen Geſchichten hören, noch die Bibel leſen,“ antwortete er: „Ich bin auch nicht dafür, daß die Kinder die Bibel leſen.“ Das Bibelleſen erlaubt alſo des Pfarrers Weiß türkiſche Gefinnung nicht. Dieſelbe bewog ihn daher wohl auch, daß er bei einem Examen, das er mit Conſirmanden anſtellte, weniger über Chriſtum und den Chriſtenglauben examinierte, als über Mohamed und den Türkenglauben. Iſt das nicht ſchrecklich, daß dieſer Menſch von Chriſto theuer erkaufte Seelen alſo verführt? Aber dahin iſt es den deutſchen Landeskirchen gekommen. Es iſt wirklich wunderbar, daß man noch in einer Geſellſchaft bleiben kann, in der unſer Erlöſer ſo geſchmäht werden darf.

Ph. H.

Fluch und Segen.

Von D. Standrecht.

(Fortſetzung.)

Bei dem Duſterpeter aber und bei dem Duſterhans blieb es indeſſen nicht beim Alten. Der Eine war ſchon verarmt, ſo ſehr verarmt, daß er betteln ging, als er ſich mühsam vom Krankentager erhob, und der Andere verarmte immer mehr. Der Hans ſtarb, man wußte ſelbſt nicht wie, hinter einer Herde auf der Bettelfahrt, und wurde von der Gemeinde, in deren Grenzen er ſein einſames Todtenbette fand, begraben ohne Sang und Klang. Der Peter ſah einen Aker nach dem anderen in fremden Händen, auch den Galgenacker, und als ihn nach etlichen ſchweren Jahren die Barb verließ, um auf und davon zu gehen, ſo hat man ihn auf Gemeindefoſten Reihe um gehalten, weil er krank und zur Arbeit unfähig war. Willkommen aber hat ihn keine Hausfrau geheißt und nach dem Sprüchwort: „Wie der Mann, ſo brät man ihm die Wurſt,“ ſo mag ihm auch Manche ſchlechte und kleine Biſſen vorgeſetzt haben. Darob ward er immer böſer und ranher, und wollte man die Kinder ſchrecken, ſo brauchte man nur zu ſagen: „Der Duſterpeter kommt!“ und ſie baten um ein freundlich Geſicht. Von Niemand beweint, von Allen verachtet,

starb endlich der Dusterpeter. Seiner Schwester Haus hatte er nie betreten, und kam die Reihe an sie, ihn abzufüttern, wie man es in Erlau nannte, so ging er an dem Tag lieber betteln, als daß er eine Suppe aus seiner Schwester Hand nahm. Von der Geldbarb hat man nie wieder etwas gehört. Der Platz darauf die Dustermühle gestanden, ging lange Zeit aus einer Hand in die andere über, denn er ward mit den noch übrigen Gütern, die ehemals zur Mühle gehört hatten, auf dem Zwangswege verkauft, um die Prozeßkosten und den Schaden zu decken, den die beiden Brüder sich gegenseitig angethan hatten. Aus der dritten oder vierten Hand erstand endlich ein Bauer mit Namen Friedrich Hell aus Langbrücken den Mühlenplatz und baute sich da an, und nun hieß die neue Mühle die „H e l l m ü h l e.“

Wie ich mich nun durchgearbeitet habe durch die trübe Geschichte von der Dustermühle, da ist es mir gerade zu Sinne, als hätte ich einen schweren Traum überstanden und sähe durch die Fenster die Morgenröthe eines Sommertags brechen. Oder ich wäre Stunden lang durch eine Waldschlucht über Dorn und Gestein gefletert mit dem Heimmweh im Herzen, und auf einmal thäte sich vor mir ein Thal auf mit Fruchtfeldern und Wiesen, die im linden Sommerwind wogen, und hörte den Bach rauschen im Thal und sähe das Dorf liegen mit seinen weißen Giebeln und in der Mitte die Kirche mit dem Thurm und dem goldenen Hahn darauf, und es regten sich wieder die alten Gefühle von der alten Lieb' und Treue, von häuslichem Glück und von dem Frieden Gottes in der Menschenbrust.

Und ich trete den Hügel hinab; der Pfad führt mich von dem Wald aus zuerst in einen kühlen Grund, in ein enges Wiesenthal, durch das zwischen den Erlen der Bach rauscht. Da klingt mir das Geräusch der Hämmer entgegen; ich trete näher und sehe, wie man den Grund legt zu einer Mühle, und der neue Müller, ein kräftiger Mann, steht dabei, und neben ihm sein Weib, die hat drei blühende flachshaarige Kinder an ihrer Hand, und sie falten die Hände und beten, denn der erste Stein wird gelegt zu dem Bau darinnen sie wohnen sollten von nun an; und sie wollen dessen Segen zum Haus erleben, außer welchem kein anderer Grund gelegt werden kann.

Und wie ich mich der einfachen Feier freue, so klingen vom Thurme herab die Glocken; drüben an dem kleinen Häuschen thut sich die Thüre auf, dunkle Gestalten treten hervor und heben eine Bahre auf. Man trägt von da eine alte Frau zu Grabe. Ihr Sohn folgt ihr und ihre Schwiegertochter und drei Kinder, und alle Drei sind tief betrübt, denn sie haben die Mutter ungenügend verloren.

Welch ein Wechsel, denke ich, und welch ein Gegensatz! dort wird der Grund gelegt zu einem neuen Hause, und man weint und betet dabei; hier legt man eine alte Frau in ihr spätes Grab und man weint und betet dabei. So ist das Menschenleben ein Baner und Vergehen, ein Nichten zum Leben und ein Niehelegen in's Grab, und wohl den Herzen, die in beidem das Bleibende im Wechsel nicht vergessen, die ihre Häuser bauen unter Gebet und ihre Todten begraben unter Hoffnung auf die ewige Stadt, wo die Gerechten sich wiederfinden als im rechten Vaterhaus!

Mit den heimkehrenden Trauernden laß uns in's kleine bekannte Häuschen wieder eintreten, mein lieber Leser! Dort erzählen sie, wie die alte Mutter, die Bachlene, so fromm gelebt, wie sie sie so lieb gehabt hätten, wie Niemand ihnen ihren Verlust ersetzen könne, und

wie es ihnen nun ganz einsam vorkommen müßte, seit die liebe Alte sie verlassen.

Doch der Mutter Segen hatte den Kindern das Haus gebaut, und wie die Hellmühle gegenüber allmählig wuchs, wie sich aus der Brandstätte ein Haus nach dem andern erhob, von Grund aus von Steinen erbaut, so erbaute sich auch allmählig das kleine Haus des Konrad und seiner Christine. Die verachteten Niedäder, die keins der Geschwister haben wollte, trugen unter Konrads sorgsamem Händen das Dreifache gegen früher, zwei Kühe halfen das Feld bauen und versahen das Haus mit Milch, und in der Gemeinde hatte das kleine Haus am Bache Ehre und Ansehen.

So ging's eine ganze Reihe von Jahren, und Christinens Herz war im Herrn fröhlich; der Dank für ihr unverhofftes Glück trieb ihr nicht selten die Thränen der Rührung in's Auge. Daß ihr Konrad von Zeit zu Zeit kränkelte und den Schaden auf seiner Brust, dem ihm der Tritt der Pferde gethan, nie ganz überwinden konnte, das that ihr um seinetwillen zwar wehe, aber sie selbst verdoppelte ihren Fleiß und nahm ihrem lieben Manne die Hälfte seiner Arbeit ab. Auch selbst da, als der nächste Winter für die kranke Brust Konrads neues und schweres Leid brachte, da hatte sie immer noch keine ernsthafte Sorge; sie glaubte, was ihr die Leute sagten, wenn erst einmal das vierzigste Jahr überstanden sei, dann würde ihr Konrad sein alt werden, denn er sei aus einer alten Art, und die Bachlene, seine Mutter, sei in den Jahren auch oft daneben gewesen, und doch sei sie so alt geworden. Als aber der Konrad erst Wochen und Monate lang das Bett nicht verlassen konnte, als ihn jed' Lüftchen kalt anblies und aufs Lager warf, als sein Husten so hohl und ängstlich klang, da durfte sie sich nicht verhehlen, es könne Gottes Wille sein, sie so ernst zu prüfen und ihr den zu nehmen, an dem sie hing. Und sie rang im Gebet um das geliebte Leben ihres Mannes, und als er schwächer und schwächer wurde, und die rothen Todtenblumen ihm auf die blassen Wangen traten, da betete sie nur noch um ein seliges Ende für ihren Konrad und um Geduld und Ergebung in Gottes Namen.

Und dieses ihr Gebet ward erhört. Getrost und mit Dank gegen den Führer seines Lebens und mit der gewissen Hoffnung, die Seinen am Throne Gottes wieder zu sehen, entschlief der Kranke und Christine war Wittwe.

So hatte das kleine Haus am Bach seine Stütze und Christine ihres Lebens Lust verloren, denn ihr Herz hing an dem Gefährten ihrer Jugend mit gar festen Banden. Aber das Fundament hatte das kleine Häuschen nicht verloren. Der Herr war nach wie vor der Freunde drinnen, und Christine erzog die Kinder in seiner Zucht und Vermahnung, und sie gediehen unter ihrer ernstesten Hand und ihrer liebevollen Pflege wunderbar an Leib und Seele und versprochen ihr viele Freunde für ihr Alter. Ihr Herz hatte auch die kleine Marie, das Waisenkind, längst an Kindesstatt angenommen, und machte keinen Unterschied, und das Kind mußte nicht anders, als daß es seiner Pflegemutter angehöre wie der Frau und das Leuchen. Sie sprach nie mit ihm von der Dustermühle, nie von seinem Vater und seiner Mutter, und als es endlich geschehen mußte, da wollte Marie das Gefagte nicht glauben, sie hielt es für einen Scherz der Mutter.

Und doch war nicht Zeit und Stimmung in dem Häuschen am Bach, als Christine ihrer Pfliegerin einen Theil des Leids aus der Dustermühle erzählte. Und doch wars nur ein Theil des großen, langen Wehes. Christine hatte seitdem noch mehr verloren, auch

ihre eigenen Kinder waren gestorben, sie stand allein mit dem Pflegekinde in der Welt, und das sollte morgen eingeseget werden und damit erfahren, was es für einen Namen forthin in der Welt zu führen habe. Das war eine schwere Stunde für Beide. Christine mußte das ganze Leid ihres Lebens noch einmal vor ihrer Seele vorübergehen lassen, und Marie sahe mit tiefer Ergriffenheit in ein Gericht Gottes hinein, das ihr, dem weichen Kinde nicht schrecklicher erscheinen können, denn sie erkannte sich mit wahren Entsetzen als mitverflochten in dieses Gericht über die Dustermühle. „Ach Mutter,“ so klagte sie, „warum habt ihr mir das gesagt, warum mußte ich denn heute erfahren, daß ich nicht Euer Kind sei und daß ich die Letzte bin, an der der liebe Gott seine Drohungen erfüllen muß. Mir graut, wenn ich den Namen Duster führen soll, ich meine an dem Namen schon hänge der Fluch!“ Christine ließ das Kind ausweinen, und dann that sie ihr ganzes Herz vor ihm auf und schilderte so beweglich die Gnade Gottes und die Gewißheit seiner Verheißungen, daß das Herz des Kindes übergang von Dank gegen Gott und von Liebe für die Pflegemutter. Denn was die gelitten, ohne den Glauben zu verlieren, und was die gethan, namentlich an ihr, diese große Liebe überwältigte das Herz des Kindes und sprachlos stand sie vor der Mutter. Denn Marie war ein Kind guter Art, der Apfel war weit vom Stamme gefallen; wie sie im Angesichte keinen einzigen Zug ihres unglücklichen Vaters hatte, so fehlte ihr nicht ein Zug aus dem Herzen ihrer guten Mutter. Das Gebet der schwergeprüften Dulderin hatte Erhörung gefunden. Mit einem Ernste, der über ihre Jahre ging, empfing Marie die Einsegnung und das Sacrament des Altars, und ernst und sinnend versah sie Wochen lang die kleinen Geschäfte des Hauses; der Jugendleichtsinn war mit einem Male vergangen und hatte dem Geiste Gottes Raum gemacht. Wer das stille Kind ansah, wie es unverdrossen von Morgen bis zum Abend sein Werk that, wer die Andacht in seinen Zügen bemerkte, wenn es sonntäglich in der Kirche sang und Gottes Wort hörte; wer den Ernst wahrnahm, mit dem es die Sünde von sich hielt und nicht einmal dem Gemeinen und Unschönen zulächelte, der stand gerührt vor dieser schönen Mädchengestalt.

Und es waren Etliche im Orte, die bemerkten das mit besonderem Wohlgefallen, unter ihnen besonders die Hellmüllerin. Die hatte das Kind schon im Anfange gerne in der Mühle gesehen und war ihm freundlich gewesen, und empfand es schwer, daß Marie die Mühle sichtlich mied, seit die Mutter ihr die Geschichte der Dustermühle erzählt hatte. „Christine“, sagte sie einst zu der Nachbarin, bringt dem Mädchen keinen Widerwillen gegen uns bei, Gott weiß es' wie lieb ich die Marie habe, und nur ihr sonderbares Ausbleiben hat mich abgehalten, euch schon früher einen Vorschlag zu thun. Ihr könnt eure Ackerchen schon lange nicht mehr allein bestellen und auch für die Marie allein ist es zu viel, gebt sie uns, oder wenn ihr sonst wollt, in Pacht, und laßt die Marie in die Mühle zu Dienst gehen. Ich will sie gut halten und sie mag euch besuchen, so oft sie will. Einen Platz am Tisch sollt auch ihr haben, und für eure Wäsche mag die Marie sorgen, ich will die Zeit nicht ansehen, denn ich hab' das Mädchen lieb und meine Kinder mögen von ihr lernen' Gott fürchten und die Eltern ehren. Eile ich mich nicht, mit meinem Vorschlag, so kommt ein Anderer zuvor, denn ich weiß, daß man sie im Pfarrhaus schon lange gerne hätte.“

Marie ging ungern als Magd in die Mühle; aber der Müllerin Drängen und der Mutter Zureden übermanden ihr Bedenken und sie zog daselbst ein. Jahre gingen ihr wie im Flug dahin. Sie that unwerdrossen und mit Ernst ihre Arbeit; sie half die Kinder der Müllerin erziehen, sie that der Mutter Lieb' und Güte, so viel sie vermochte, und hielt unerschütterlich fest an Gottes Wort, und in der Mühle hatte man die fromme Magd lieb und hielt sie hoch.

Nun aber geschah es, es war nicht lange vor ihrem zwanzigsten Geburtstage, da kam sie bei dunkler Nacht nachdem das Tagesgeschäft gethan war, mit ihrer Kleiderkiste über den Bach herüber, stellte sie behutsam auf den Vorplatz des kleinen Häuschen, grüßte freundlich die alte Mutter und sagte: „Mutter, die Müllerin hat mir den Dienst gekündigt, und gemeint, es sei gut, wenn ich mich nun auch etliche Jahre in der Stadt versuchte.“ — „Seid ihr in Unfrieden geschieden, Marie?“ fragte bestürzt die Alte. „Bewahre, Mutter,“ entgegnete heiter das Mädchen, „in vollem Frieden sind wir auseinander gegangen; erst haben wir zusammen gesprochen, wie zwei Menschen, die sich lieb haben, und dann haben wir miteinander geweint wie zwei gute Freunde, und der Müllerin hat's fast leider gethan wie mir, und als ich mit der Kiste fortging, da hat der Müller sich das Wasser aus den Augen gewischt und die Kinder haben geheult zum Herzbrechen!“

„Und du, Marie,“ sagte vorwurfsvoll die Mutter, „du gehst so leicht davon und vergiffest den Dank, den du dem Heilmüller und seiner Frau schuldig bist?“

„Mutter,“ antwortete das Mädchen und ward glühend roth, „ihr wißt nicht, was ihr mir zutraut; so lang noch ein Tropfen Bluts in mir ist, so lang hab ich den Müller und sein Weib und seine Kinder lieb, und ich wäre nie aus der Mühle gegangen, so lange noch Eins, das den Namen Hell führt, darin wohnt, denn gut sind sie Alle. Aber es muß sein. Seht, der Fritz hat ein Aug' auf mich und liegt mir an, daß ich ihn lieb haben soll. Weiß ich auch, daß er es tren und gut meint, und daß es ihm ein rechter Ernst ist, so darf ich ihn doch nicht lieb haben, wie das Weib den Mann lieb hat. Darum sagt' ich zu ihm: „Laß uns doch einander gut sein, wie ein Bruder der Schwester gut ist und miteinander arbeiten für der Eltern Wohl, wie wir bisher gethan; weißt doch, daß der Vater einen schweren Anfang mit der Mühle hier gehabt und noch seine Last hat, wie darfst du denn denken, eine Frau in's Haus zu bringen, die gar nichts hat, als was sie in ihrer Kiste mit sich trägt? Denn die Ackerchen meiner Mutter da drüben, die sind nicht mein, und ihr Häuschen auch nicht, denn du vergiffest, daß ich Duster heiße und nicht Christmann wie sie! Aber der Fritz hat keinen Rath annehmen wollen und ist täglich ungestümer geworden und hat mich gedrängt. Da hab' ich denn nicht anders gekonnt, ich hab's der Müllerin gesagt. Die aber hat nicht gescholten, wie ich fürchtete, sondern die hat zur Seite gesehen und sich die Augen gewischt, warum, das weiß ich selber nicht. Und dann hat sie Alles dem Müller gesagt, und der hat mich oft so sonderbar angesehen, daß es mir bange geworden ist, aber gescholten hat er mich auch nicht. So sind etliche Wochen hingegangen, dann hat die Müllerin mit mir geredet gar gut und freundlich, und dann sind wir geschieden, und morgen mit dem frühesten gehe ich in die Stadt, daß der Fritz mich nicht mehr sieht. Dann wird's gut werden, denn aus den Augen, aus dem Sinn.“

Stauend hörte die Mutter den Bericht des Mädchens, kein Zweifel an der Wahrheit des Gesagten stieg in ihr auf, aber reden konnte sie lange nichts. Daß

Marie so gehandelt habe, das verstand sie wohl, und daß sie so handeln gemußt, das war ihr klar. Nur an dem Worte *S t a d t* fand sie selbst das Wort wieder. Die Erinnerung an das Leid, daß ihr die Stadt an ihrem Komrad gebracht, überwältigte sie; sie beugte wie eine schwer Betrübt das Haupt und sagte: „Marie, gehe wohin du willst, nur gehe nicht in die Stadt, gehe in deiner Mutter Heimath nach Tiefenborn, das ist ein großes Dorf, und sind gehäbige Bauern dort, nur nicht in die Stadt, da gehst du zu Grunde an Leib und Seel.“

„Wie ihr meint, Mutter,“ sagte Marie, „mir ist Alles eins, wohin ich mich verdinge; aber fort muß ich von hier und das morgen am Tage; denn der Fritz hört nicht auf Rath, und seine Eltern zu betrüben, fürcht' ich mich Sünde.“

Das mußte die Mutter geschehen lassen, so gerne sie auch Einsprache erhoben hätte; denn was sie nicht sagte, das dachte sie, ihre Marie sei nicht zu schlecht für den Fritz aus der Hellmühle, und wenn der Müller ein Einsehens habe, so könnte noch etwas aus der Sache werden. Und Christine erging sich, was sie seit langem nicht gethan hatte, in allerlei Träume von der Zukunft und die gingen über in's Gebet und sie befahl ihr Pflegekind und seine Zukunft mit derselben Jubruust in Gottes Hand, wie einst an jenem dunkeln Christabend vor zwanzig Jahren die tiefbetrübt Mutter. Und siehe, wie vor der Seele der armen, verlassenen Mutter, so ward es plötzlich auch Licht vor Christinens Auge. Es war ja Alles gestorben, Alles begraben, sollte der Herr nun nicht erretten seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, und den Fluch in Segen verkehren? — Das Alles lag in ihrem Angesicht ausgedrückt, als sie am frühen Morgen ihrer Marie die Hand zum Abschied reichte und zu ihr sagte: „Geh' getrost mein Kind und zage nicht, ich sehe dich froher wiederkommen als scheiden.“

(Schluß folgt.)

Von der Verläumdung.

Luther schreibt in der Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln:

„Es ist zu Wittenberg ein Doctor gewesen, so aus Frankreich gekommen ist, der öffentlich gesagt hat, daß sein König gewiß und Übergewiß wäre berichtet, daß bei uns wäre keine Kirche, keine Obrigkeit, kein Ehestand, sondern ginge alles unter einander wie das Vieh und thäte jedermann, was er wollte. Nun rath, wie werden uns an jenem Tage vor dem Richterstuhl Christi ansehen, die solche groben Lügen dem König und andern Leuten durch ihre Schrift eingegeben haben für eitel Wahrheit? Christus unser aller Herr und Richter weiß ja wohl, daß sie lügen und gelogen haben. Das Urtheil werden sie wiederum müssen hören, das weiß ich fürwahr.“

Wie Luther und die treuen Lutheraner seiner Zeit sind verläumdet worden, so widerfährt es seinen Nachfolgern auch noch heute. Wir aber sollen uns das nicht anfechten lassen, sondern vielmehr gewissenhaft prüfen, ob etwas wahres daran ist, dessen man uns beschuldiget. Müssen wir das vor Gott erkennen, so lasset uns bußfertig unsere Sünde erkennen, und Gott wird sie uns vergeben. So müssen uns auch die, so uns verfolgen, zum Besten dienen, wiewohl sie nur aus Haß handeln. Sind wir aber unschuldig, so wollen wir uns die Wuth der Gegner nicht groß anfechten lassen, denn bei Gott sind wir doch in Gnaden. Zu rechter Zeit, und wär

es auch erst am jüngsten Tage, wird der Herr unsere Unschuld offenbar machen.

Freimaurerei.

Sie haben mir gesagt, redete Frau B. mich an, daß unser lieber K. ein Christ ist. Nun höre ich, daß er unter die Freimaurer gegangen ist. Wie reimt sich das mit dem Christenthum?

Nun, antwortete ich, daß unser lieber K. das gethan hat, ist mir von Herzen leid. Aber so arg, wie Sie glauben, ist es doch auch wohl nicht mit der Freimaurerei.

Fr. B.: Nicht? Was ist es denn damit?

Jch: Ja, das kann ich nicht mit Gewißheit sagen, denn ich stehe mit den Freimaurern eben nicht in Verbindung. Aber Sie meinen, daß die Freimaurer mit dem Teufel im Bunde stehen. Nicht wahr?

Fr. B. Ja, und das soll nicht wahr sein? was wollen denn die Leute?

Jch: So viel ich weiß, ist ihr Bund ein Liebesbund. Sie wollen die Welt glücklich machen, aber freilich ohne Christum.

Fr. B.: Nun, ist denn das nicht der Teufel?

Betroffen schwieg ich still. Dann mußte ich gestehen: Sie haben Recht, Fr. B. Wer nicht mit Christo arbeitet, der arbeitet mit seinem Feinde, und muß mit dem Feinde ernten.

Gegen eine andere Frau wollte ein Freimaurer seinen Orden verteidigen. Hat nicht auch das Christenthum Geheimnisse? fragte er. Ja, war die Antwort, aber solche, die Gott alle Sonntage von der Kanzel ausrufen läßt. An ihm liegt es nicht, wenn sie euch verborgen bleiben.

(Kreuzblatt.)

Kirchliche Nachrichten.

Die liberalen Pfarrer in Deutschland beschwerten sich sehr darüber, daß sie fast keine Zuhörer mehr haben. Man kann dies den Leuten eigentlich auch nicht verdenken, wenn man in Betracht zieht, daß ja die Herren Liberalen darauf aus sind, das unmiündige Volk zur Mündigkeit zu bringen. Diese ihre weise Absicht will nun aber das Volk gar nicht erkennen. Ist es da nun zu verwundern, wenn einem solchen Pfarrer sein liberales Herz blutet? Kann man es einem solchen verdenken, wenn er ein Klage lied anstimmt, wie das z. B. ein gewisser Pfarrer Riff thut? Derselbe schreibt: „Die vornehmen Herren sind so lange nicht mehr in die Kirche gegangen, bis das Volk es ihnen endlich abgesehen hat. Das Volk hat gedacht: Wenn für die Herren das Kirchengelde nichts ist, so brauchen wir auch nicht hinein zu gehen. Das Aergerniß ist von oben gekommen.“ Pfarrer Riff, der nicht allein lamentiren kann, sondern auch ein sehr productiver Kopf zu sein scheint, sann auf Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, und hat auch richtig ein solches gefunden. Davon schreibt er: „Es soll das Volk je mehr und mehr zur Mündigkeit herangezogen werden. Die Zeiten sind vergangen, wo das Volk nichts weiter war als ein Lastthier. Es soll jeder wissen, wie viel Uhr es ist. — Darum soll dafür gesorgt werden, daß gute politische Sonntagsblätter erscheinen mögen, geschrieben von treuen und erprobten Männern, die das Wohl des Volkes und des Landes auf dem Herzen tragen. Es fehlen diese Volkszeitungen noch unter uns, aber so Gott will, sollen sie nicht mehr lange auf sich warten lassen. Um aber solche Blätter zu lesen, zu erwägen, zu besprechen, muß man eben freie Zeit, muß

